

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = *Gazetta militare svizzera*

**Band:** 61=81 (1915)

**Heft:** 28

**Artikel:** Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-31995>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hand befindlichen Kräfte abgewiesen wurde, blieb sie auf die Ereignisse an der Donau ohne allen Einfluß. Sie verursachte wohl in Paris eine große Aufregung, aber nur eine geringe im Hauptquartier Napoleons. Etwas ähnliches wie eine Diversion war auch 1871 die Unternehmung der Bourbakiarmee gegen Belfort und Süddeutschland. Ganz abgesehen davon, daß es ein Versuch mit untauglichen Mitteln war, der schon am Widerstande Werders an der Lorraine scheiterte, mußte diese Diversion jämmerlich zu Grunde gehen, weil man auf dem Hauptkriegsschauplatz den Atem verlor, bevor sie überhaupt wirksam werden konnte. Der Gedanke dazu ist bekanntlich auch nicht den militärisch geschulten Köpfen entsprungen, sondern er stammte von Leuten, die wohl reich an Ideen, aber arm an kriegerischer Erfahrung waren.

Diversionen in diesem Sinne sind und bleiben strategische Extravaganz, auf die man sich am besten nicht einläßt, sie führen meist nur dann zu Erfolgen, wenn sie auf eine schwache Armeeleitung treffen, die sich durch solche sekundäre Unternehmen imponieren und auf Kosten der Hauptoperationen zu Detachierungen verleiten läßt. Es war kaum anzunehmen, daß der kühle überlegende französische Generalissimus für solche Dinge zu haben war. Es ist aber typisch für die ganze damalige Kriegslage, daß derartige Unternehmungen überhaupt in Erwägung gezogen werden konnten.

-t.

#### **Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen.**

Die Wirksamkeit und somit die Bedeutung des Artilleriefeuers im jetzigen Kriege hat früheren Perioden gegenüber eine ungeahnte Steigerung erfahren; wohl ist die gesamte Waffenwirkung eine ungleich größere geworden, die Raschheit der Bedienung und die Präzision haben sich vervielfacht, Maschinengewehre mähen oft die feindlichen Schützenlinien im Nahangriff buchstäblich nieder, aber das Artilleriefeuer beginnt schon auf Distanzen von 8 km den Angreifer zu schädigen oder mindest einen moralischen Druck auf die Infanteriekolonnen auszuüben und folgt ihnen durch alle Bodensenkungen, auf den Höhen und in den Tälern; es haftet an ihnen bis auf die nächsten Distanzen vom Gegner. Die Kriegserfahrungen lassen schon jetzt einen Schluß auf die durch diesen Krieg bedingte Umwandlung der Grundsätze des Feldkrieges zu, und nicht zum geringsten Teile ist es die Artillerie, die den frischen fröhlichen Angriffskrieg in den Schützenlöchern für alle Zeiten ersterben ließ; die Erfahrungen der letzten Kriege verursachten schon vor dem heutigen Weltkrieg eine gründliche Umgestaltung der Angriffsmethode. Das Herangehen an den Feind in einem Zuge, die Eröffnung des Feuergefechtes auf entscheidende Distanz, um die Feuerüberlegenheit über den Gegner durch einen kurz darauf folgenden Sturm zu krönen, oder die Ansicht, den Gegner aus seiner Stellung herauszuschießen, alles dies wurde bereits vor Jahren als Unmöglichkeit erkannt und die Friedenstheorie, sowie die verschiedenen Reglements ließen es sich angelegen sein, mit diesen veralteten Regeln zu brechen und ein mühsames Heranschieben an den Gegner, ein allmäßliches Heranschieben unter Ausnützung jeder Bodenwelle und jedes Gesträuches wurde der Truppe bei allen Ge-

legenheiten eingeimpft. Tatsache ist, daß die Infanterie durch Umfang und Dauer der so notwendigen Terrainverstärkungen infolge der Artilleriewirkung vollkommen überrascht wurde und auch nirgends im entsprechenden Maße für diese Arbeiten ausgerüstet war. Am besten war noch die russische Infanterie bei Kriegsbeginn für technische Arbeiten befähigt; während man sich in allen Ländern mit der Beigabe von Spaten oder kleinen Schaufeln und ebenso kleinen Beilpicken an die Infanterie begnügte, besaß der russische Infanterist eine normalschaukel, die nur einen etwas kürzeren Stiel aufwies. Die russische Infanterie war auch schon im Frieden systematisch geschult worden, was ihrer angeborenen passiven Qualität nur noch zu Gute kam, und der Verlauf des Krieges gab den maßgebenden Kreisen auch volles Recht, denn der Infanterist von heute muß ein halber Pionier sein und nur so ist es möglich, daß er seinen Posten voll und ganz ausfüllen kann. Es wurden ja gewiß in allen Staaten bereits im Frieden Uebungen der Infanterietruppen im Baue von Feldbefestigungen vorgenommen; der Krieg zeigte jedoch, daß die bloße Kenntnis der Formen nicht genügt und daß der Füsilier auch in der Uebung und Leistungsfähigkeit für diese Arbeiten auf einer hohen Stufe stehen muß, daß im Felde nicht Zeit und Gelegenheit vorhanden ist, mit dem Training erst zu beginnen, weil sonst die ganze übrige Gefechtstätigkeit Einbuße erleidet.

Die genaue Kenntnis der Wirkung des Artilleriefeuers, mithin auch der Geschoß- und Geschützgattungen, muß dem Leiter und den Unteroffizieren geläufig sein, denn nur die Artilleriewirkung diktierte gebieterisch die Herstellung von Horizontalenschutzmitteln, während das Infanteriefeuer mit dem Momente des Vorhandenseins eines 1 m dicken Erdwalles ohnedies vollkommen wirkungslos ist.

Auf keinem Gebiete der militärischen Errungenchaften wurden gerade in den letzten Jahren so große Fortschritte erzielt; der Wirkungsgrad und die Verwendungsmöglichkeit selbst schwerer Artillerie wurde in außerordentlichem Maße vermehrt. Der russisch-japanische Krieg mit seinen bloß tagelangen Schlachten wies zwar bereits die Struktur des jetzigen Krieges einigermaßen auf, und schon diese Kämpfe gaben durch ihre lange Dauer infolge der großen Fernhaltungskraft der modernen Waffen der schweren Artillerie Zeit und Gelegenheit, in der Feldschlacht mitzuwirken, trotzdem das Geschützmaterial beider Gegner noch das alte mit direkter Richtung und Lafettenrücklauf war. Die beiden Artillerien wurden daher oft durch die gegenseitige Sicht von ihrer Hauptaufgabe, der Bekämpfung der feindlichen Infanterie, abgelenkt und zu einem Artillerieduell unwillkürlich gezwungen; dadurch wurde das Vorgehen der Infanterie wieder weniger behindert. Heute aber kann sich die Artillerie meist vollkommen ungestört der gegnerischen Infanterie widmen, denn das indirekte Schießverfahren macht die Entdeckung der feindlichen Artilleriestellungen vom Zufalle einer guten Beobachtung oder von der Luftaufklärung abhängig; wohl gibt es auch das Mittel des Streuverfahrens, das jedoch höchst problematischen materiellen Wert für diese Zwecke aufweist und nur zur Munitionsverschwendug führt. Die Infanterie hat daher im jetzigen Krieg beinahe ausschließlich die Wirkung der gegnerischen Artillerie auf sich zu nehmen, sie

ist in ihrem Vorgehen ungleich mehr behindert als im japanischen Kriege, und die Zuteilung von Geschützzügen in die vorderste Infanterielinie zur Flankierung besonders gefährdeter Räume vermehrt die Bedeutung der Artilleriewirkung noch ganz gewaltig. Selbst nach der Entdeckung feindlicher Geschützstellungen ist deren Bekämpfung von seiten der eigenen Artillerie sehr erschwert worden, denn das Schutzschild, die technischen Verstärkungen des Terrains, sowie die häufige Anwendung von Alternativstellungen und Scheinbauten machen ein materiell nur halbwegs wirkungsvolles Schießen außerordentlich schwer. Wird eine Artilleriestellung durch Rauchbombe eines Aeroplans oder durch photographische Aufnahmen aus demselben festgestellt, so erübrigt meist Zeit, durch rasches Einfahren in eine Alternativstellung die ungestörte Fortsetzung des Feuers zu ermöglichen. Alle diese Umstände zusammen erschweren natürlich die Bekämpfung der feindlichen Artillerie außerordentlich, so daß unwillkürlich die gegnerische Infanterie aufs Korn genommen wird, selbst wenn die Möglichkeit und Richtigkeit der Bekämpfung der feindlichen Artillerie infolge numerisch überlegener Geschützzahl gegeben wäre. Wir sehen daher im jetzigen Kriege, daß sich die leichten Geschütze meist ausschließlich mit der Infanterie befassen, während die schweren Batterien den Artilleriekampf meist allein führen, wozu sie ja auch hervorragend befähigt sind, denn ohne selbst überhaupt nur erreichbar zu sein, können sie wie am Schießplatze die feindlichen Feldbatterien bekämpfen.

Für die Infanteriewaffe bildet daher heute die Artilleriewirkung ein ungleich wichtigeres Kapitel, als man je geahnt hat, und nur bei vollkommener Orientierung auf diesem Gebiete kann der Infanterieoffizier die taktischen und technischen Fragen, die an ihn im Felde herantreten, lösen. Das Gewehr und die Schaufel sind heute untrennbares, sich gegenseitig ergänzende Ausrüstungsgegenstände geworden, und ebenso wie das erste Instrument erfordert auch das zweite die Kenntnis der Anwendungsmöglichkeit, der Gründe und Ursachen der verschiedenen Arbeiten, die mit demselben durchgeführt werden. Andererseits ist ein Infanterieangriff ohne gründliche Artillerievorbereitung auf einen Gegner in befestigten Stellungen zur Unmöglichkeit geworden. Ein mühsames, zeitraubendes Heranarbeiten ist zur Regel geworden, die Mutter Erde läßt ihren Söhnen den einzigen möglichen Schutz angedeihen.

Schon auf 6 bis 8 km muß eine Formation angenommen werden, welche eine möglichst weitgehende Zielverteilung bei Berücksichtigung eines raschen Vorwärtskommens sichert. Auf 4 bis 5 km wird die Artilleriewirkung eine derart heftige und präzise, daß, bei längeren Haltepausen, besonders also Reserven genötigt sind, den Spaten in die Hand zu nehmen und möglichst rasch in Deckung zu kommen, wenn zwecklose Verluste vermieden werden sollen. Eine rasche Vorwärtsbewegung oder das Eingraben ist das einzige Mittel, die feindliche Artillerie an einem genauen Einschießen zu verhindern. Auf denselben Distanzen machen sich für die Reserven die Fehlschüsse und Weitgeher der feindlichen Infanterie mehr oder weniger in Form einer ziemlich dichten Garbe fühlbar; in dieser Zone ist man nicht in Bodenversenkungen und Mulden, nicht an feindabwärts gewendeten Böschungen von geringerer Steigung vor Artilleriefeuer und Fehlgehern der

Infanterie sicher. Die Theorie jenes russischen Obersten, der vorschlägt, die Infanteriegewehre ohne Aufsatz an die Truppen auszugeben und nur mit approximativier Elevation zu schießen, wird einigermaßen verständlich, wenn diese Zone durchheilt ist. Bei 4 km ist man gewöhnlich im ebenen Gelände bereits gezwungen, in geöffneter Schützenlinie vorzurücken, um die Truppe möglichst vollzählig an den Feind zu bringen.

Allmählich wird zugs- und schwarmweise vorgerückt und von der Distanz 1000—1200 m an ist ein paarweises oder einzelnes Vorgehen am angezeigtesten, wie überhaupt die möglichst weitgehende Entfaltung stets vorzuziehen ist und noch immer rascher zum Ziele führt, als ein abteilungsweises Vorgehen mit großen Verlusten. Die technische Verstärkung nimmt durch die Schaffung von Schützenlöchern ihren Anfang; beim weiteren Vordringen übernehmen die Reserven die weitere Ausgestaltung des Begonnenen, während bei Nacht die Verbindung zwischen den einzelnen Linien hergestellt wird. Diese Ausgestaltung erfordert von seiten der führenden Offiziere in erster Linie die Kenntnis der Artilleriegeschoss-Arten und -Wirkungen, denn die Zuteilung von Genieoffizieren und Genietruppen kann infolge der geringen Dotierung mit technischen Truppen meist nur an jene Punkte erfolgen, die besonders stark oder rasch ausgebaut werden müssen.

Es ist daher zeitgemäß und von Interesse, die Artillerien der verschiedenen Staaten einem Vergleich zu unterziehen, die bisher gemachten Kriegserfahrungen zu würdigen und die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Systeme zu berühren.

Die Artillerieparks der verschiedenen Staaten sind entsprechend dem jeweiligen Kriegsziele dem Terrain und dem Befestigungswesen des Gegners angepaßt.

Im allgemeinen war z. B. Frankreich zu Beginn dieses Krieges auf eine strategische Defensive im Großen vorbereitet. Die Friedensrüstungen und damit hauptsächlich der Artilleriepark und das ganze Reichsbefestigungssystem tragen den Stempel eines geplanten defensiven Verhaltens gegen Deutschland.

Als Verteidiger legte daher Frankreich ein besonderes Gewicht auf die Ausgestaltung seines leichten Feldartilleriematerials, während die schwere Artillerie des Feldheeres und die Belagerungsartillerie vernachlässigt wurden. Der rasante Kanonenschuß der 75 mm verbunden mit der außerordentlich großen Schußweite dieses vorzüglichen Geschützmodells schien für alle Zwecke eines Verteidigers vollkommen zu genügen. Im letzten Jahre vor dem Kriege schickte sich zwar Frankreich auch an, diese Mängel in der Artillerieausrüstung zu beseitigen, aber erst Monate nach Kriegsbeginn konnte Schneider die bestellten schweren Geschütze, hauptsächlich Haubitzen, abliefern.

Deutschland war sich der Rolle des Angreifers gegen Frankreich wohl bewußt, während es gegen Osten vorerst eine mehr defensive Haltung bis zur endgültigen Niederwerfung des Westgegners einzunehmen gedachte. Die große Wehrsteuer sollte auch dazu dienen, die ganze Ostfront in eine undurchdringliche Festungslinie zu verwandeln, mehr als 300,000,000 Mk. waren diesem Zwecke zugedacht gewesen und nur der Krieg hatte die, wie ja der Verlauf bereits zeigte, ohnedies vollkommen nutzlose

Ausgabe erspart, denn nicht Frankreich, sondern Rußland war der von vornehmehr mehr zu fürchtende Gegner und gegen ihn mußte man in erster Linie seine ganze Offensivkraft wenden. Der Trepennitz der Weltgeschichte hat wieder einmal alle Berechnungen und Pläne über den Haufen geworfen.

Auf Grund der Angriffsrolle, die Deutschland vorerst seinem Westgegner gegenüber spielen wollte, wurde auch der ganze Heeresorganismus auf die höchste Stufe der offensiven Ausgestaltung gebracht, und wir sehen auch im Kriege das wundervolle Funktionieren seiner Organisation in nie dagewesener Art. Der Artilleriepark wurde in vollkommen offensiver Weise ausgestaltet; als Angreifer benötigte die deutsche Artillerie neben den Flachbahngeschützen in erster Linie leichte Haubitzen, die infolge ihrer großen Beweglichkeit bei der Bekämpfung des Gegners in befestigten Stellungen zugleich mit den Infanteriekolonnen am Platze sind. Da eine der ersten Tätigkeiten bei einer Offensive gegen Frankreich in einem Kampfe um Festungen bestehen mußte, wurde auch die schwere Artillerie des Feldheeres und die Belagerungsartillerie stark ausgebaut.

Rußlands Interesse wurde infolge des japanischen Krieges auf seine alten Balkanideen und auf die Lösung der Frage eines offenen Meeres wieder nach Westen gelenkt, der österreichisch-russische Gegensatz spitzte sich seit dieser Zeit unaufhaltsam zu. Mit ganzer Kraft wollte Rußland vorerst Oesterreich mit wuchtigen Offensivstößen vernichten, um dann Deutschland in den Rücken zu fallen. Die Organisation wurde daher seit 1906 in offensiver Weise ausgebaut, moderne Grundsätze traten an Stelle der alten Schablonentaktik, das Artilleriematerial wurde erneuert, die schwere Artillerie vervollständigt und bis auf ein entsprechendes Mörsermodell zur Bekämpfung des einzigen österreichischen Bollwerkes im Norden, Przemysl, und der preußischen Ostfestungen war der russische Heeresapparat in jeder Richtung schlagfertig und zu einer kräftigen Offensive bereit. Gegenüber Oesterreich befand sich die Organisation insbesonders betr. das Geschützmaterial auf einer höheren Stufe der Vollendung.

Oesterreich hatte bei seiner Organisation drei Fronten zu berücksichtigen: zeitweise wendete sich alles Interesse der italienischen zu, während es auch Perioden gab, wo wieder der Nord- und Südgegner das ganze Interesse beanspruchte. In den letzten Jahren hatte die Nordfront die Augen aller maßgebenden Persönlichkeiten auf sich gelenkt, man hätte daher diesem übermächtigen Gegner gegenüber eine Defensivorganisation entgegensemmt müssen. Dieses Abwechseln des Interesses fügte auch dem ganzen Heeresorganismus der Donaumonarchie eine eigene Struktur bei; in den neunziger Jahren und den ersten sieben des neuen Jahrhunderts wurde die Organisation vollkommen dem damals wahrscheinlichen italienischen Kriegsschauplatz angepaßt, eine offensive Ausgestaltung griff Platz; parallel lief die Verrammelung aller Einbruchslinien aus Italien nach Tirol, jedoch auch mit offensivem Einschlag. Die Nordfront wurde während dieser Periode vollkommen vernachlässigt; plötzlich trat infolge des japanischen Krieges der bekannte Kulissenwechsel in Rußland ein: Oesterreich mußte aus der Rolle des strategischen Angreifers gegenüber Italien in die des Verteidigers

gegen Rußland abschwenken; gleichzeitig fesselte jedoch auch die Südost- und die Südwestfront gewisse Kräfte, denn auch gegen die letztere mußte stets eine gewisse Reserve zurückgehalten werden, man war ja, wie die letzten Ereignisse so deutlich zeigten, gegen unliebsame Frontwechsel dieses Bundesgenossen nicht versichert; also auch diese Front beanspruchte die vollkommen konträre Organisation, wie sie Oesterreich seit Dezennien ausgebaut hatte, obschon zwar das schwierige Gebirgsterain teilweise diese Unterlassungssünde milderte.

Oesterreich war daher der Staat der Defensive „par excellence“. Diese unglücklichen militärpolitischen Verhältnisse, gepaart mit der geringen Finanzkraft der Donaumonarchie und mit der nationalen Misere im Frieden, ließen eine für Oesterreich so absolut nötige maximale Kräfteanspannung überhaupt nicht aufkommen, so daß alle Rüstungen — seien sie offensiver oder defensiver Natur — halb durchgeführt wurden. Am meisten litt das Artilleriematerial unter solchen Zuständen, und wir sehen auch im jetzigen Kriege, daß Oesterreich der einzige Staat ist, der noch mit Lafettenrücklaufhaubiten und schweren Kanonen aus der Zeit des russisch-türkischen Krieges 1878 ins Feld zieht; eine rühmliche Ausnahme machten die Mörser der Belagerungsartillerie, die so bahnbrechend in der Befestigungskunst zu wirken berufen waren. Dasjenige also, was Oesterreich eigentlich nicht benötigt hätte, war auf der Stufe der höchsten Vollkommenheit, denn beinahe nur Deutschland zog bisher aus diesen Millionenaufwendungen Nutzen, die Oesterreich zur Anschaffung schwerer Kanonen und Feldhaubiten so dringend benötigt hätte. Es ist auch eine Ironie des Schicksals, daß Rußland eben das vor Przemysl fehlte, was Oesterreich in Przemysl nach der Kapitulation vernichtete, nämlich vier Stück 30 cm Mörser; wenn Oesterreich Italien allein gegenüberstünde, so hätte diese Geschützkonstruktion gewiß ihren Anschaffungswert vielfach rückgezahlt, aber wie die Verhältnisse seit 1908 lagen, war diese Möglichkeit in die Ferne gerückt und das Bestreben mußte Platz greifen, die Tiroler-, Kärntner- und Isonzogrenze gegenüber den Offensivunternehmungen der Italiener und *ihren* Mörsern zu sichern. Gewiß ist damit nicht gesagt, daß diese Mörser nicht ihre Dienste geleistet haben, aber moderne Haubiten und Kanonen fehlten viel mehr, und diese hätte man vorerst in die Ausrüstung einstellen sollen.

Italien richtete sich bis vor 1908 auf ein defensives Verhalten gegen Oesterreich ein; im Reichsbefestigungssystem wurden große Summen investiert, was sich nach 1908 bis zu einem gewissen Grade als überflüssig erwies, denn nun hatte Italien die Rolle des Angreifers zu übernehmen; der Artilleriepark war bis in die allerletzte Zeit stark vernachlässigt worden; das Schwanken zwischen den Geschützen Krupp und Deport drohte die italienische Heeresverwaltung in ernste Verlegenheit zu versetzen, denn erst 1914 begann die Ausgabe der Rohrrücklaufkanonen Deport, und es ist fraglich, ob Italien nicht große Teile seiner Feldarmee mit den alten Geschützen ins Feld ziehen ließ. Die schwere Artillerie ist schwach vertreten: der Szenenwechsel 1908 veranlaßte Italien, der Mörserartillerie ein besonderes Augenmerk zu schenken und die Gebirgsformationen im besonderen auszustalten.

Serbien huldigte bei der Neuorganisation seiner Artillerie in den Jahren 1907—1911 französischen Prinzipien; die serbischen Artilleristen legten jedoch, besonders auf Grund der Kriegserfahrungen des Balkankrieges, trotzdem sie sich im bevorstehenden Kriege gegen Oesterreich der Rolle eines Verteidigers bewußt waren, zum Unterschiede von den französischen Fachkreisen ein großes Gewicht auf die Ausgestaltung der schweren Feldartillerie, und die Kriegsereignisse gaben ihnen auch vollkommen recht, wie überhaupt die Organisation in Serbien am besten den tatsächlichen Kriegsbedürfnissen angepaßt ist, abgesehen natürlich von der mangelhaften Sanitäts- und Trainausrüstung.

England hielt bei der Organisation der Landarmee des Mutterlandes einen defensiven Standpunkt fest und der Artilleriepark entbehrt dementsprechend großer Kaliber. Das Feldheer ist mit normalen Feldkanonen und 12 cm Haubitzen ausgerüstet; eine Belagerungsartillerie im eigentlichen Sinne existiert nicht; die mobile Artillerie der Küstenbefestigungen bildete jedoch eine Reserve für den Fall, daß es notwendig sein sollte, größere Kaliber ins Treffen zu führen, was auch bei den Kämpfen in Flandern eintrat.

Die Türkei rüstete eifrig für den bevorstehenden Entscheidungskampf, der über die Herrschaft des roten Halbmondes in Konstantinopel und in Kleinasien das Urteil sprechen sollte. Nach dem Balkankriege wurden die Lücken in der Heeresausrüstung ausgefüllt, insbesonders aber das Artilleriematerial ergänzt und die ganze Organisation und die Führung deutschen Offizieren anvertraut. Die leichte und die schwere Feldartillerie ist durchwegs mit modernen Rohrrücklaufgeschützen ausgerüstet; die Belagerungsartillerie bedurfte keiner Ausgestaltung, nachdem ja ohnedies kein Verwendungsgebiet vorhanden war. Adrianopel wurde neu ausgerüstet, die Dardanellenbefestigungen wurden mit neuen Riesenkanonen armiert und der Weltkrieg traf die Türkei wohlvorbereitet und einer kräftigen Abwehr fähig. Die Früchte der Reorganisationsarbeit trug schon der bisherige Verlauf der Kämpfe in einer unerwarteten Weise, denn stolz weht noch auf der Hagia Sophia der rote Halbmond, obgleich der Feind von vier Seiten das alte Reich der Osmanen mit der Vernichtung bedroht.

Den Krupp'schen Riesenkanonen von 35,6 cm Kaliber, welche die Dardanellen bewachen, verdankt die Türkei hauptsächlich die Abweisung der geplanten Forcierung der Meerengen durch die alliierte Flotte.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Stellung der Unteroffiziere in unserer Kavallerie.

Schon seit einigen Jahren beschäftigt uns die Frage der Stellung der Unteroffiziere. Während dieser Mobilisation hat man nun Gelegenheit gehabt, zu sehen, ob sich die verschiedenen angewandten Methoden bewährt haben. Ich glaube das Resultat war im allgemeinen ein negatives. Es sei daher hier erlaubt, die diesbezüglichen Bestrebungen kurz zu berühren und einen neuen Vorschlag zu bringen. Damit will ich allerdings nicht den Anspruch erheben, das alleinseigmachende Mittel gefunden zu haben. Mein einziger Zweck ist, durch folgende Ausführungen anregend zu wirken und Berufenere zu veranlassen, in Wirklichkeit und in vollem Maße

der Möglichkeit die Stellung der Unteroffiziere in unserer Kavallerie zu heben.

Man hat sich viel Mühe gegeben, dem Unteroffizier eine selbständiger und verantwortungsvollere Stellung zu geben. Dabei legt man aber zu viel Gewicht auf Aeußerlichkeiten und ließ diese Besserstellung einer zu großen Anzahl von Unteroffizieren angedeihen.

Schon in der Cadresschule fängt der Schneider seine nicht weniger als segensreiche Tätigkeit an. Hose A kriegt einen etwas eleganteren Schnitt, zum Ausgang wird eine Privatmütze angeschafft und weiße Handschuhe werden angezogen.

Auch Privatstiefel werden, solange sie Ordonnanzschnitt aufweisen, toleriert.

Kommt der ausgebildete Korporal zu seiner Einheit zurück, so ändert sich das Bild. Die Mütze wird bald, weil unpraktisch, zu Hause gelassen. Die weißen Handschuhe werden gerne vergessen, und je älter der Unteroffizier wird, desto weniger schaut er auf Aeußerlichkeiten.

In einigen Schwadronen wird der Unterschied noch auf ein anderes Gebiet übertragen. Für die Unteroffiziere gibt es keinen Zapfenstreich, oder es wird für sie eine spätere Stunde festgesetzt.

Dadurch wird aber der *innere Wert* des Unteroffiziers nicht gefördert. Seine Tätigkeit und Verantwortung im inneren Dienste bleibt undefiniert, da der Zugsführer immer mitredet und eine Mit-, ja oft Haupt-Verantwortung trägt. Man hat dabei das wohl richtige Gefühl, daß die Unteroffiziere, und im speziellen der Korporal, nicht fähig sind, selbständig zu arbeiten und für alles verantwortlich zu sein.

Warum das?

1. Weil beim Unteroffizier durch ungenügend langen Dienst das Pflichtgefühl nicht genügend gefestigt werden kann.

2. Weil er sich bei der Schwadron mit Leuten zusammenfindet, die im Zivilleben ihm gleichgestellt sind; seine militärischen Untergebenen sind seine Bekannten, Kameraden, Freunde, mit denen er es in der kurzen Dienstzeit nicht verderben will, in einem Wort: es fehlt ihm die nötige Autorität.

Wie kann das nun im Höchstmaße der Möglichkeit geändert werden?

Der Schwadronschef leitet wie bisher den innern Dienst. Seine Befehle gehen aber *nur* durch den Feldweibel.

Der Feldweibel soll womöglich *nicht* aus der eigenen Einheit hervorgegangen sein. Es muß bei der Wahl eines Wachtmeisters, den man zum Feldweibel machen will, besondere Sorgfalt angewendet werden. Man darf nicht junge Korporale nehmen, wie es auch schon geschehen ist, damit man den Feldweibel nicht zu oft zu wechseln braucht, so wenig man einen jungen Leutnant zum Schwadronschef machen würde, um ihn länger behalten zu können. Macht der Feldweibel vier bis fünf Wiederholungskurse in seinem Grade, so genügt dies. Der Feldweibel ersetzt, wenn man so sagen darf, im innern Dienst den Schwadronschef. Er ist, sobald der innere Dienst besorgt wird, so viel als möglich dabei. Er *allein* ist seinem Einheitskommandanten für den innern Dienst verantwortlich. Das heißt natürlich nicht, daß er nach eigenem Gutdünken schalten und walten darf. Er muß sich strikte an die Befehle des Schwadronscheffs halten, und will er